Die Ausgebombten [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **38 (1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925905

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1771 war wieder große Hungersnot. Brot und Fleisch waren so teuer, daß fast niemand mehr kaufen konnte. Die Leute wurden rasch kränklich. Viele Kinder aßen auf der Wiese Gras.

1776 starben in Wetzikon 117 Personen. Sie hatten eine unbekannte Fieberkrankheit oder Pocken.

1791 fielen besonders viele Leute der Ruhr zum Opfer. Das ist eine Krankheit mit blutigem Durchfall. Hauptsächlich Kinder starben scharenweise. Aber auch sonst war das Kindersterben schrecklich groß. Zwei Drittel aller Kinder starben schon in den ersten Lebenswochen. Die Frauen verstanden die Kinderpflege nicht. — 1791 war auch wieder ein Hungerjahr. Kartoffeln und Rübenkaffee waren wochenlang die einzige Nahrung. Viele kochten tagelang nichts. Sie ernährten sich nur von etwas Brot und Schnaps.

Noch im Jahre 1832 mußten Kinder oft unsinnig arbeiten. Von Mitternacht bis zum Mittag waren sie in dumpfen Fabriken tätig. Halb nackt mußten andere schon morgens fünf Uhr bei eisiger Kälte an die Fabrikarbeit. In den freien Stunden mußten sie dann noch in die Schule. Was sollten die Lehrer mit den armen Geschöpfen anfangen? Meist schliefen sie ja vor Müdigkeit ein.

Nein, früher war nicht alles gut und schön. Wir leben heute besser und sorgloser. Trotz Rationierung muß bei uns in der Schweiz niemand verhungern. Gegen böse Krankheiten gibt es gute Medizinen und tüchtige Ärzte. Die Behörden sorgen für bessere Ordnung als früher. Wir denken viel zu wenig daran, wie gut es uns noch geht. Und doch haben wir es nicht besser verdient als die Leute von früher. Berichte aus früheren Zeiten machen uns manchmal wieder etwas zufriedener und dankbarer.

O. F.

Die Ausgebombten (Fortsetzung)

3. Wieder in Hamburg

Die Ausgebombten erhielten eine Gemeinschaftszeitung mit allerlei Mitteilungen. Den Beamten wurde befohlen, nach Hamburg zurückzukehren. Ebenso den Rüstungsarbeitern und Geschäftsleuten. Die Frauen sollten einstweilen in Bayern und im Osten verbleiben. Aber auch sie verlangten, zu ihren Angehörigen zurückzukehren.

Die Gemeinschaftszeitung warnte. Das Los der Zurückgekehrten sei sehr hart. Aber man glaubte das nicht recht. Die Mißstimmung stieg. Die Ausgebombten ließen sich nicht mehr zurückhalten. Sie versuchten, ohne Erlaubnis nach Hamburg zurückzukehren. Da griffen die Behörden ein. Sie drohten: Wer auf eigene Faust zurückkehrt, werde keine Unterkunft und keine Lebensmittelkarten erhalten. Die Frauen ließen sich aber nicht einschüchtern. Sie wollten nicht dauernd in fremden Wohnungen betteln.

Sie wollten wieder einen eigenen Haushalt haben. Und sie vergaßen darob die grauenhaften Luftangriffe.

In Hamburg zeigte sich, daß die Gemeinschaftszeitung nicht übertrieben hatte. Die Zurückgekehrten bekamen keine Hilfe von den Behörden. Sie mußten selbst eine Unterkunft suchen. Manche bezogen die Keller ihrer ausgebrannten Häuser. Oder sie bauten auf den Trümmern eine Bretterbude. Andere hatten in der Umgebung der Stadt ein Stück Land oder einen Familiengarten mit einer Laube. Sie versuchten, sich dort einzurichten. Man bewilligte diesen Leuten etwas Holz und Steine aus dem Schutt der zerfallenen Häuser. So konnten sie sich ihre Hütten winterfest machen. Doch blieben alle Fahrzeuge beschlagnahmt. Da zogen die Leute mit Handwagen aus. Auf den Ruinen ihrer Häuser sammelten sie Steine und führten sie zu ihren neuen Behausungen.

Die Rüstungsarbeiter wurden in den Vororten der Stadt untergebracht. Oft wohnten sie 20 bis 30 Kilometer vom Stadtinnern entfernt. Ich selbst hatte nach langem Suchen ein leeres Zimmerchen gefunden. Das Wohnungsamt aber verweigerte es mir, weil ich kein Rüstungsarbeiter war. Endlich konnte ich mich 40 Kilometer von Hamburg entfernt mit meiner Frau und meinen Söhnen «schwarz» einmieten. Das Essen bekam man in einer Volksküche. Wer Geld hatte, strebte aber rasch die Selbstverpflegung an.

Tausende von Männern und Frauen fanden überhaupt keine Unterkunft. Nacht für Nacht schliefen sie in Luftschutzbunkern. Die Frauen zogen dann Tag für Tag von Geschäft zu Geschäft, um ihre Bezugsscheine gegen Ware einzutauschen. Den Rest ihrer Habe trugen sie in Handköfferchen mit.

Die Behörden suchten die Stimmung der Ausgebombten zu heben. Sie gewährten ihnen größere Brot-, Fett- und Fleischrationen. Auch Süßwaren, Sardinen und andere selten gewordene Lebensmittel wurden ihnen zugeteilt.

Nur noch wenige Geschäfte durften Kleider und Hausrat verkaufen. Sie waren schon stundenlang vor Geschäftsbeginn von dichten Menschenscharen umlagert. Riesige Schwierigkeiten gab es am Abend, wenn die großen Menschenmassen zu ihren Schlafstätten auf dem Land zurückkehren wollten. Tramlinien waren nur noch wenige fahrbar. An ihre Stelle traten Autobusse, die man aus Sachsen und andern weitentfernten Gebieten hergeführt hatte. Die meisten Heimkehrer mußten bei jedem Wetter eine bis zwei Stunden auf die Abfahrt warten. Aufsichtsbeamte der Verkehrsgesellschaft hielten dann die Ordnung aufrecht.

In den ersten drei Wochen erhielt man allerlei Material zur Ausbesserung der teilgeschädigten Häuser: Holz, Platten, Fensterscheiben, Dachziegel usw. Später stockten diese Lieferungen. Und von der fünften und sechsten Woche an blieben sie ganz aus. Das weckte die Unzufriedenheit. In den Wirtschaften wurde offen geschimpft. Nach und nach gewann die Polizei wieder die Oberhand. Und nun duckten sich die Leute wieder.